

Die Burgführerin von Deutsch-Kreuz

Zeitreise in die Vergangenheit eines siebenbürgischen Dorfes

Nina May

Wie ein weißer Schwan erhebt sich der Kirchturm der Wehrkirche von Deutsch-Kreuz/Criț auf dem Hügel, wo sich schon vor dem 12. Jahrhundert Einwanderer aus der Rhein-Mosel-Region niederließen, die ihre neue Heimat bald gegen plündernde Räuberhorden, Türken und Tataren verteidigen mussten. Seinen Namen verdankt das Dorf einem großen Steinkreuz, das die Siedler mitgebracht und auf einem Hügel aufgestellt hatten, sodass es weithin – bis zu den Nachbarorten Klosdorf/Cloașterf und Meschendorf – sichtbar war. Dort wurde die 1270 erstmals erwähnte steinerne Kirche „Zum Heiligen Kreuz“ erbaut, die 1810 abgetragen und durch die heutige Kirche ersetzt worden war. Auf der DN 6 zwischen Kronstadt/Brașov und Schäßburg/Sighișoara gelegen, taucht der eingefriedete Burgkomplex wenige Kilometer nach der Ausfahrt Reps/Rupea nach einer Kurve plötzlich auf, wie ein flüchtiger Gruß an den meist ebenso flüchtig vorbeieilenden Reisenden...



Kirchenburg von Deutsch-Kreuz, Blick von der Ausfahrt „Criț“ an der DN6

Es begann vor dem alten Pfarrhaus...

Wie oft sind wir hier vorbeigefahren, auf dem Weg in den Norden und zurück? Bis wir eines Tages, von der Neugier getrieben und auf der Suche nach einem Rastplatz, kurzentschlossen in die Schotterstraße einbogen. Schmucke Häuserfassaden, liebevoll vom Mihai Eminescu Trust (MET) restauriert, säumten den Weg zur Kirchenburg. Spielende Kinder, dahinschlurfende alte Leutchen und Pferdewagen kreuzten unsere Blicke. Vor dem Eingangstor des Burgkomplexes hockten wir uns ins Gras, teilten unsere Käsebröte mit einem kläglich miauenden Kater, den Blick zur schaurig-romantischen Ruine der alten Schule gewandt. George Dumitriu, der den historischen Komplex vor vielen Jahren für das Nationale Institut für Kulturerbe fotografisch dokumentiert hatte, konnte es kaum fassen: In nur wenigen Jahren hatten Steinräuber dem Gebäude den Todesstoß versetzt.

Während die Geschichte sichtlich vor unseren Augen zu zerbröckeln schien, träumten wir von einer Zeitreise... Wie mag es hier, in diesem sächsischen Dorf, vor siebenhundert, dreihundert oder hundert Jahren wohl ausgesehen haben? Wie gestaltete sich der Alltag der Menschen? Welche Hoffnungen, Sorgen und Nöte trieben sie? Vor dem inneren Auge stellten wir uns eine Menschenschar vor, wie sie in die Kirche strömt: kichernde junge Mädchen mit geröteten Wangen, sommersprossige Knaben in steifgebügelten Hosen, dralle Bauersfrauen in bunten Trachten und würdig dahinschreitende Männer mit Hut, krähende Kinder und bucklige Greise. Auf einmal geht die Türe des alten Pfarrhauses auf...

Zeitsprung. Lächelnd hält Sofia Folberth den geschmiedeten Kirchenschlüssel in die Höhe. Wie ein junges Mädchen wirkt die Neunzigjährige in ihrer Jugendtracht. Gleich geht es los auf unserer Reise in die Vergangenheit! Durch den Pfarrereingang im Nordwestturm, einem von ursprünglich fünf Wehrtürmen in der ovalen Ringmauer aus 1500-1509, als die Kirche nachträglich bewehrt worden war, begleiten wir die alte Dame im schlichten blauen Trachtenkleid nicht nur in ihre eigene Vergangenheit zurück, sondern in die ihrer Ahnen und Urahnen. Eine bewegte Geschichte, die sich mit der allgemeinen Auswanderungswelle der Siebenbürger Sachsen nach Deutschland zu Ende neigte.

Strenge Nachbarschaftsregeln

Im Kirchhof rauscht der Wind in den Wipfeln der uralten Tannen. Über dem Eingang thront ein Storchennest. Im Inneren der Ringmauer verband einst ein Gang die Kammern, Notunterkünfte der Familien im Angriffsfall, mit den Türmen, in denen auch in Friedenszeiten der Speckvorrat des Dorfes hing. Jede Gasse aus Deutsch-Kreuz – Obergasse, Augasse mit Bach, Neugasse, Berggasse und Schwarzgasse – war für einen Turm zuständig, musste ihn pflegen und erhalten und im Angriffsfall verteidigen. Wer von seinen Speckvorräten etwas brauchte, fand sich am Sonntagmorgen mit einem Messer vor der Kirche ein. Dann sperrte der Nachbarvater den Turm auf und jeder durfte sich bedienen. „Speckstempel gab es bei uns nicht, denn niemand hätte sich getraut, seinen Nachbarn zu bestehlen“, brüstet sich Sofia Folberth stolz.

Von dem ebenfalls in den Türmen gelagerten Korn musste unbedingt der Saatvorrat zurückbehalten werden. Die Kirche verfügte auch über eine Dreschmaschine, die sie gegen Abgaben verlieh. Von dem Kirchenkorn bekamen Arme oder in Not geratene Mitbürger entweder als Darlehen oder sogar geschenkt, wenn sie nicht bezahlen konnten. Die Organisation der Nachbarschaften sorgte für gerechte Verteilung, akribische Buchfüh-

rung der Gemeinschaftsgüter und war auch sonst stets auf Recht und Ordnung bedacht. „Wenn einer eine Scheune bauen, ein Dach reparieren oder einen Graben anlegen musste“, erzählte Frau Sofia, „dann trommelte der Nachbarvater seine Schäfchen zusammen und jeder musste helfen.“ Pünktlichkeit war in Deutsch-Kreuz besonders großgeschrieben. Wer sich um mehr als fünf Minuten verspätete, musste schon mit einem Bußgeld rechnen. Ein strenges System, dem sich niemand entziehen konnte. Doch nur so konnten die kleinen, in sich geschlossenen Gemeinschaften überleben. „Die Hilfe war nicht immer ausgewogen“, erzählte die Burgführerin, während sie die Flügel der Kirchentür weit aufzog, damit das alte Gemäuer bei der Gelegenheit wieder mal richtig durchatmen konnte. „Andererseits war man stolz, wenn man sie selbst nicht brauchte!“

Führung durch die Wehrkirche

Ihre Stimme hallte durch das weite Kirchenschiff. Staunend sahen wir uns um. Links und rechts hingen Mäntel aus weichem Ziegenfell, die sich Männer und Frauen um die Schultern legten, um sich in dem kühlen Gemäuer nicht ausgerechnet beim Gottesdienst den Tod zu holen. In Deutsch-Kreuz sind dort nur noch die Frauenmäntel zu sehen – weite Umhänge mit einem Brettchen im Nacken. Die Mäntel der Männer, Kierschen genannt, haben die Russen 1944 gestohlen. „Zwei, drei Tage blieben sie im Dorf und liefen in unseren Kirchenmänteln rum“, empört sich die Burgführerin heute noch. Dann zeigte sie auf die beiden hintersten Bänke: „Hier musste strafweise sitzen, wer sich über die Pflichten der Nachbarschaft dumme Bemerkungen erlaubt hatte!“ Ob man denn aus der Nachbarschaft auch austreten konnte? „Das hat es nur einmal gegeben“, rief die alte Dame entrüstet, „doch als die Schwiegermutter des Mannes starb, war keiner da, der sie hätte begraben können. Da wollte er auf einmal wieder aufgenommen werden!“ Ein feinsin-

niges Lächeln umspielte ihre Züge: „Die Wiederaufnahme kostete ihn zwei Brote und zwei Eimer Wein – und den doppelten Preis für alle zukünftigen Arbeiten.“ Von da an wollte niemand mehr austreten.

Mit dem Gesangbuch in der Hand sinkt Sofia Folberth auf eine Kirchenbank, spricht ein kleines Gebet. Die Sonnenstrahlen aus den hohen Fenstern tauchen ihren Schleier in ein überirdisches Licht. Die feine weiße Spitzenbluse, die Schürze mit der gestickten Aufschrift „Tugend, Sittsamkeit und Fleiß sind des Mädchens schönster Preis“. Die Schleifen und Bänder, deren Länge nach genauen Vorgaben aus dem silbernen Gürtel mit den Halbedelsteinen hängen. Die dreireihige Granatkette, die Brosche, die schwarze Haube mit



Sofia Folberth in Deutsch-Kreuzer Tracht und mit Gesangbuch

dem künstlichen Zopf darunter, der zarte Tüll des Schleiers, genau am Scheitel mit Stecknadeln befestigt. Das Stoffrosensträußchen in ihrer Hand. Kitschig? Und doch wirkt alles so authentisch an ihr, der Sächsin, die sich in diesem Dorf, in dieser enggestrickten Gemeinschaft, stets behütet, angenommen und geachtet fühlte. „Bitte ohne Füße“, erinnert sie den Fotografen immer wieder sanft. Schwarze Schnürstiefel mit Absatz gehören eigentlich zu dieser Tracht und sie schämt sich, weil sie die falschen Schuhe trägt. Sie ki-chert: „Wenn das die Deutsch-Kreuzerinnen aus Deutschland sehen!“

Ausführlich erklärt sie die Sitzordnung in der Kirche, streng nach Alter, Geschlecht und Familienstand festgelegt: die kleinen Buben vorne beim Altar, wo sie vor aller Augen stillsitzen üben mussten. Nach der Konfirmation durften sie auf die obere Empore, nach der Heirat auf die untere, und wenn diese besetzt war, rückten die Männer mit etwa 40-45 Jahren auf die seitlichen Bänke unter der Hutleiste – eine Besonderheit in der Deutsch-Kreuzer Kirche – vor. Im Kirchenschiff saßen die Mädchen und Frauen mit zunehmendem Alter immer weiter hinten. Schwangere Frauen bekamen die einzige Bank mit Rückenlehne zugewiesen. Das Ein- und Austreten aus der Kirche verlief ohne Gedränge. Nach Alter sortiert und ebenso aufgereiht strömten Männer und Frauen durch getrennte Türen.

Die heutige Kirche im klassizistischen Stil war zwischen 1810 und 1822 anstelle der ursprünglichen, zu klein gewordenen Steinkirche errichtet worden. Zweimal – 1827 und 1939 – beschädigten schwere Erdbeben das Kirchenschiff, das jedesmal eingebunden werden musste. Im April 1939 sprang auch eine Glocke, die in Wien neu gegossen wurde. Sofia Folberth erinnert sich: „Damals sollte jeder einen Taler bezahlen, weil die Kirchenkasse leer war. Als die Summe beisammen war, weigerte sich ein Mitglied der Gemeinschaft, seinen Obulus abzugeben. Die neue Glocke sei ja nun bezahlt, argumentierte er. Sein Mangel an Solidarität kam ihn teuer zu stehen: Von da an musste er jedesmal einen Taler lohnen, wenn die Glocke für ihn läuten sollte!“

Erwähnenswert im Inneren der Kirche sind vor allem der Altar, das Taufbecken und die Orgel. Der schlichte Holzaltar ist im klassizistischen Stil gehalten. Links und rechts davon wachen Holzstatuen der heiligen Apostel Petrus und Paulus. Engel tragende Säulen rahmen den Altar, auf dessen Dach ein umwölktes Gottesauge thront. Unsere Führerin macht uns auf eine unauffällige Besonderheit auf-



Altar mit Orgel, im Vordergrund das Taufbecken



Blick von der Orgelepore



Malerei auf dem Kirchengestühl: So sah vermutlich die alte Steinkirche aus.

merksam, die es nur in Deutsch-Kreuz gibt: den drehbaren Holzständer, der den Kirchenbesuchern die Nummer des gerade zu singenden Liedes verriet. „In anderen Kirchen erscheinen alle Liedernummern untereinander aufgereiht, sodass man, wenn man unaufmerksam war, nie wusste, was schon dran war“.

Von der Sakristei steigen wir hoch zur Orgelepore. Jedes hier geflüsterte Wort durchdringt das Kirchenschiff ungedämpft bis in die hinterste Ecke. Eine Akustik, die die Kirche für Konzerte geeignet macht. Die von Johannes Thoiss erbaute Orgel – die größte aus der Rosenauer Werkstatt des bekannten Meisters – wurde 1813 erbaut und zuletzt 2012 restauriert.

Erinnerungen an die alte Steinkirche

An die alte Kirche erinnern heute nur noch der erhalten gebliebene linke Eingang, auf sächsisch „em Loach“ genannt,

sowie der alte Altar und das Chorgestühl mit Temperabemalung aus dem 17. Jahrhundert, das heute auf der Empore steht. Dort finden wir auch eine mutmaßliche naive Darstellung der alten Kirche, denn in Bonnesdorf und Klosdorf befinden sich ähnliche Darstellungen der Dorfkirche in den Emporenbänken.

Auf einmal zeigt uns Frau Sofia einen besonderen Schatz, den sie bei ihren Putzarbeiten im Sommer 2010 zufällig in der Kirche entdeckt hatte: eine buntbemalte, alte Zunftfahne aus dem Jahre 1750, wie die stark verblasste Inschrift verrät!



Unter dem Deckel des Taufbeckens baumelt ein Vögelchen aus Holz.

Auch das Taufbecken, so mutmaßt die alte Dame, dürfte aus der alten Kirche stammen, denn in den Eintragungen zur Ausstattung der neuen Kirche, wo über jeden Dachziegel akribisch Buch geführt wurde, ist es nirgendwo erwähnt. Während sie sich abmüht, den schweren Deckel zu heben, kündigt sie verschmitzt eine Überraschung an. In der Tat, wir staunen nicht schlecht, als da unter dem „Deckelhimmel“ ein kleines, hölzernes Täubchen an einem Faden baumelt! Auch dies sei einzigartig für Deutsch-Kreuz, behauptet unsere Führerin. Wir haben etwas ähnliches bisher nur an einem Ort gesehen: in der Kanzel der Kirche von Rothberg/Roşia bei Hermannstadt/Sibiu. Das Vögelchen soll den heiligen Geist symbolisieren, erklärt uns die alte Dame. Sicher aber entzückt das nette „Spielzeug“ den kleinen Täufling und fesselt seine Aufmerksamkeit.

In der Sakristei bestaunen wir verschiedene Gegenstände, zum Beispiel Spendenkästchen aus dem 18. Jahrhundert für Waisen, Witwen und Invaliden, oder die kunstvoll bemalte Lade aus dem Jahre 1805, gestiftet von Andreas Fockler.



Original des Nachbarschaftsrechtes von Pastor Lukas Kusch (1516)

Älteste Regelwerke Siebenbürgens: Nachbarschaftsstatut und Schulrecht

Was Deutsch-Kreuz jedoch unter anderen Orten der Region auszeichnet, ist die Tatsache, dass hier das älteste Nachbarschaftsstatut Siebenbürgens aufgestellt wurde – 1615, in 17 Paragraphen aufgeschrieben, von Pastor Lukas Kusch. Das Originaldokument befindet sich immer noch im Besitz der Gemeinde. Bald darauf wurden Nachbarschaften in allen sächsischen Dörfern hervor, die ihren Mitgliedern nicht nur bei Bau und Vorratshaltung halfen, sondern auch Feiern und Beerdigungen organisierten, sich um Witwen und Waisen kümmerten und Buch führten über alle Ausgaben der Kirchengemeinde.

Auch das älteste Dorfschulrecht, 1593 von Pfarrer Laurentio Kusch verfasst, stammt aus dem kleinen siebenbürgischen Dorf. In der Schule von Deutsch-Kreuz lernten die Kinder nicht nur lesen und schreiben, Griechisch und Latein (der Dorflehrer wachte streng darüber, dass auch während der Pause niemand Sächsisch sprach!), sondern auch von der ersten Klasse an tanzen. Auf dem „Blasi“, dem Ball, der für Mädchen und Buben bis zur siebten Klasse am 2. Februar, dem Marienfest, stattfand, kamen Walzer und Wechselschritt bei wahlweise Streich- oder Blasmusik zum Einsatz. Unterricht gab es jedoch nicht nur für Kinder. Auch Erwachsenenbildung wurde bei den Deutsch-Kreuzern großgeschrieben, erinnert sich Sofia Folberth. Reihum mussten die Lehrer abends unentgeltlich zwei Stunden „die Schule halten“. Die Mädchen lernten Gartenbau und Geflügelzucht, die Burschen Landwirtschaft und Viehzucht. Obwohl die Abendschule freiwillig war, gingen die Dorfmitglieder gerne hin. Oft saßen sie danach noch zusammen und sangen oder schwätzten miteinander. Ob sich so die Mädchen und Burschen näher kennen lernten?

Aus dem Dorfleben

Heiraten, so erzählt Frau Sofia, waren nur innerhalb des eigenen Dorfes möglich. Wer selbst niemanden fand, musste nehmen, wer übrig blieb. Da man Grundstücke nicht über Dorfgrenzen hinweg vererben konnte, waren Ehen mit anderen Dörfern von vorne herein ausgeschlossen. Ohnehin pflegte man Außenkontakte nur in eingeschränktem Maße: die Meschendorfer und Klosdorfer wurden ab und zu besucht, letztere sogar zum Ball eingeladen. Die Bodendorfer gehörten einer anderen Gemeinde an und waren daher tabu. Der Wunsch nach einer Ehe ging in der Regel vom Paar selbst aus, worauf der Bräutigam mit seinem Vater und einem „Wortmann“ den Brautvater aufsuchte. Auch bei Taufen, Hochzeiten und Begräbnissen hielt der Wortmann – ein Verwandter oder Bekannter mit Rednertalent – alle Ansprachen. „Mein Vater war ein großartiger Wortmann“ erinnert sich die Burgführerin.

Die Kirchensteuer richtete sich nach dem Grundbesitz der Mitglieder und konnte die staatliche Grundsteuer um ein Vielfaches überschreiten, erklärte Sofia Folberth. Von den Einnahmen wurden Pfarrer und Lehrer bezahlt, sowie die vor der kommunistischen Zeit üblichen, einjährigen Entsendungen junger Pfarrer direkt nach dem Studium nach Deutschland oder Österreich. Neben dem Gehalt standen Pfarrer und Lehrer Holz- und Weinabgaben durch die Dorfbewohner zu. Gemeinsam zog die Dorfjugend aus, dem Pfarrer das Heu zu machen. „Die Burschen und Mädchen waren festlich weiß angezogen und so ging es fröhlich singend auf die Felder“, schwelgt Frau Sofia in Erinnerungen. All diese Regeln und Pflichten – sie hat sie nie als Einschränkung empfunden. „Sie waren ja sinnvoll, denn nur so konnten wir über 800 Jahre hier überleben“ erklärt sie ihre Einstellung.



Blick vom Friedhof auf eine Häuserzeile



Der Kirchenburgkomplex nach der Restauration

Fotos: George Dumitriu

Doch nicht nur das Gebaren rund um die Kirche, auch jede Einzelheit im dörflichen Zusammenleben war solchen Regeln unterworfen. „Am Abend läutete die Nachtglocke – im Sommer um acht, im Winter um sechs“, erzählt Sofia Folberth. „Zwei Minuten später durfte kein Kind mehr auf der Straße zu sehen sein! Vor Einbruch der Dunkelheit mussten wir ins Haus, zum Waschen und Zubettgehen.“ Tag für Tag, bis man 14 Jahre alt war und mit der Konfirmation zur Jugend gehörte. Danach durfte man wenigstens bis 11 Uhr draußen bleiben. Auch die Kleidung zum Kirchgang war strikten Regeln unterworfen. Wer gegen die Tracht verstieß – Kopftuch vergessen oder bunte Strümpfe statt der üblichen schwarzen – wurde mit einer kleinen Geldbuße bestraft, die in die Faschingskasse floss. Kinder mussten nicht bezahlen, sondern erhielten Hausarrest.

Dass es trotz strenger Regeln oft auch lustig zugehen konnte, beweist die Faschingszeit. Was wurde da gekocht und gebacken, damit die Mädchen- und Burschengruppen einander gegenseitig einladen konnten, begeistert sich die alte Dame. Was wurde getanzt und gelacht und albern verkleidet durch die Straßen gezogen! „Wir kostümierten uns als Zigeuner, als Baby – egal als was! Mit kleinen Wägelchen zogen wir uns gegenseitig durch die Straßen.“ Auch die Erwachsenen feierten den Fasching, der stets durch den jährlichen Richttag eingeleitet wurde: Bei der Sitzung, an der nur Männer teilnahmen, wurden alle Verstöße, die in einem in der Nachbarschaftslade aufbewahrten Heft das ganze Jahr über festgehalten worden waren, diskutiert, bis man sich gemeinsam auf eine Strafe geeinigt hatte. Das Opfer wurde vorher vor die Türe geschickt, damit es nicht mitbekam, wer sie vorgeschlagen hatte. „Die Hefte von 1861 bis 1991 gibt's heute noch“, erklärt Frau Sofia den staunenden Besuchern. Und fügt hinzu: „Alleine die Anschuldigung vor versammelter Runde war den Leuten schon unendlich peinlich!“ Eine bezweckte Blamage, die auf Besserung hoffen ließ.

Deutsch-Kreuz, ein kleines Dorf in Siebenbürgen. Mit dem Ruhm von Schäßburg, BIRTHÄLM/Biertan, oder Deutsch-Weißkirch/Viscri kann es gewiss nicht konkurrieren. Doch mit ihren lebhaften Führungen voller Anekdoten, voll Witz und Charme, mit ihren akribischen Recherchen in den alten Dokumenten und ihrem unvergleichlichen persönlichen Einsatz schaffte es die charmante 90-Jährige, ihrem einstigen Heimatdorf die gebührende Aufmerksamkeit zu verschaffen.

Unsere Zeitreise ist hier zu Ende. Wir finden uns wieder auf der Wiese vor der verfallenen Schule. Der Kater streicht uns um die Beine, derselbe wie vor drei Jahren. Vor uns erhebt sich wie damals der stolze Kirchenburgkomplex. Erstaunt blicken wir auf das alte Gemäuer: Es trägt ein neues, befremdlich ebenmäßiges Dach aus frisch gebrannten Dachziegeln, alle gleichgroß und in derselben Farbe. Die Orgel ist ebenfalls restauriert und wird gerade zusammengebaut, bald soll sie wieder in Konzerten erklingen. Im Inneren arbeiten die Restaurateure weiterhin an Holzkonstruktion und Chorgestühl...

Nur das alte Pfarrhaus ist nicht mehr da. Ist das alles wirklich geschehen – oder haben wir es nur geträumt?